Wiedersehen mit den Mandarabergen

Autor(en): **Gardi, R. / Nägeli, R.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Geographische Mitteilungen : Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft Bern und Jahresbericht des Geographischen Institutes der Universität Bern**

Band (Jahr): **- (1973-1974)**

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-320095

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Wiedersehen mit den Mandarabergen

Dr. h.c. R. Gardi, 5.2.1974

Im Bericht über seine letzte Afrikareise, die ihn im vergangenen November/Dezember von Niamey, der Hauptstadt des Niger, quer durch die Sahelzone nach Nordkamerun und zum Tschadsee geführt hatte, widmete sich René Gardi ausschliesslich seinem geliebten Mandarabergland. Siebenmal hat er es im Verlauf der letzten zwanzig Jahre besucht. 1951 zum erstenmal, als er nach einer Tschadsee-Expedition mehr zufällig noch einen kurzen Abstecher in das zu jener Zeit völlig unbekannte Bergland machte. Er muss damals Feuer gefangen haben für die zauberhafte Landschaft und ihre wilden Bewohner, denn bereits im nächsten Jahr ist er wieder dort, zusammen mit dem Basler Ethnologen Paul Hinderling. Weitere Reisen schliessen sich an: 1959 dreht er zusammen mit Charles Zbinden den abendfüllenden "Mandara-Film", der mehrfach preisgekrönt wurde, 1970 und 1972 sammelt er Material für sein neuestes Buch "Auch im Lehmhaus lässt sich's leben", das letzten Herbst erschienen ist.

Mit der letzten Reise nun wollte er noch einmal wiederholen, was er vor zwanzig Jahren als einer der ersten Weissen unternommen hat: Mit Trägerkolonnen – "Kopfarbeiter", wie er sie spassig nennt – weit abseits von der Strasse durch das unwegsame Bergland ziehen, sich mit dem Ziver und dem Oupai, den beiden höchsten Gipfeln des Massivs, messen, Plätze aufsuchen, wo er damals den Film gedreht hat, alte Bekannte wiedersehen, noch einmal der aussterbenden Kunst des Eisenschmelzens beiwohnen . . . kurz, noch einmal den Zauber dieses Landes auf sich wirken lassen – mit dem Hintergedanken allerdings, ein neues Buch zu schreiben, denn sein Mandara-Buch liegt nun zwanzig Jahre zurück, und eine solche Zeitspanne geht auch an einem Land, das beinahe noch in der Steinzeit lebt, nicht spurlos vorüber.

Auch "Ramsch für Brüder"

Zwar gibt es immer noch Stämme, wo die Frauen nur mit einem dünnen Lederbändlein bekleidet sind, die Männer oft nur mit der Hacke oder dem Pfeilbogen. Tagtäglich wird noch auf der Steinmühle Hirse gemahlen, gehen die Frauen stundenweit mit ihren schweren Tonkrügen Wasser holen. Wie seit eh und jeh wird nach dem ersten Regen zu Beginn der Regenzeit auf kleinen und kleinsten Äckerlein und Plätzlein in den heissen und steinigen Hängen Hirse gesteckt, werden Fetische, die vor bösen Geistern schützen oder die guten besänftigen sollen, in die Bäume gehängt oder um die Gehöfte herum aufgestellt, werden das Krabbenorakel, das Steinorakel oder die Ahnengeister um Rat gefragt, wird im Herbst zu Beginn der Trockenzeit die Hirse Stengel für Stengel mit der Sichel geschnitten und zum Trocknen auf den Dächern aufgestapelt, werden Feste gefeiert: Etwa das Erntedankfest oder alle drei Jahre das grosse Stierfest . . . und so würden die Leute noch jahrhundertelang in ihrer völligen Autarkie und Anspruchlosigkeit leben, wenn nicht der weisse Mann gekommen wäre, der neben seinem Brot für Brüder auch "Ramsch für Brüder" mitgebracht hat. "Ca fait riche . . .", tönt es jeweils, wenn man einer Fensterglasbrille oder irgendwelchem Plastikkrimskrams begegnet.

Christentum, Demokratie . . .

Sicher haben die Weissen auch Gutes gebracht, Schulen gebaut und Spitäler, haben den Kampf aufgenommen gegen die mit 50 Prozent erschreckend hohe Kindersterblichkeit, gegen Lepra und Hunger. Sie bohren Brunnen, die genügend tief sind, dass sie die Trockenheit überdauern, errichten landwirtschaftliche Schulen, wo den Bauern neue und rationelle Anbaumethoden beigebracht werden. Sie haben das Christentum gebracht und die Demokratie. "La fête du papier" nennen die Schwarzen letztere: Beim Abstimmen gibt es Namenlisten, doch da niemand lesen kann, werden einfach jeweils 20 Wähler an die Urnen gelassen und nachher abgestrichen. Wer übrigbleibt, wird nach Hause geschickt, die Wahl ist fertig; Stimmbeteiligung 100 Prozent.

. . . und Tourismus

Wir haben auch den Tourismus gebracht, der in einer Woche durch das Bergland rast: Am Montag beim "echten Sultan von Mora" – ein erniedrigendes Tête-à-tête mit einem früher als hochgeachteten Würdenträger geltenden alten Herrn, das heute mit einer Kollekte für die armen Frauen des Sultans endet. Dann ein Blitzbesuch bei einem Eisenofen, wo man aber gar nicht Eisen schmelzen kann, weil der Ofen nicht richtig gebaut ist. Also legt man ein Stück altes Eisen hinein und zieht es dann unter den Augen der Touristen als frisches Ofenprodukt glühend unten wieder heraus. Und am Donnerstag schliesslich hat man endlich Gelegenheit, "Nacktneger zu fotografieren", dann nämlich, wenn der Reisebus in ein bestimmtes Dorf einfährt, wo die Leute zwar normalerweise bekleidet sind, die jungen Mädchen aber kurz vorher ihre Blusen und Tücher ausgezogen haben. Leichter verdienen sie nirgends viel Geld, und jedermann kommt auf seine Rechnung.

René Gardi erzählt aber in seinem Vortrag nicht nur von dem, was wir Weissen gut oder schlecht gemacht haben. Sein Anliegen als Völkerkundler war es auch, seine Zuhörer bekannt zu machen mit der alten Tradition dieser Stämme, mit ihren Sitten und Bräuchen, die auch heute noch mehr oder weniger intakt geblieben sind. Denn noch gibt es Gebiete, wo keine Strassen hineinführen, und alles Neue sehr lange braucht, um einzudringen. Und wenn man Gardi zum Schluss sagen hört, dass es dort in seinem Mandarabergland Menschen gibt, die irgendwie noch sinnvoll leben, ohne grosse Generationenprobleme, ohne Modeprobleme und ohne Autoritätskrisen, die einfach so da sind und friedlich in den Tag hineinleben, dann wird man als gehetzter Zivilisierter in seinem Innern vielleicht sogar ein wenig neidisch.

R. Nägeli (Der Bund, 11.2.1974, Nr. 34)

Umweltfaktor Klima in den lateinamerikanischen Tropen

Prof. Dr. W. Lauer, Bonn, 19.2.1974

Noch in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts setzten namhafte Wissenschafter ihre Hoffnungen auf vermutete unermessliche natürliche Reichtümer der fast menschenleeren tropischen Urwälder, die einer stets wachsenden Menschheit Lebensraum und Nahrung in Fülle zu bieten versprachen. Die seither gemachten Erfahrungen haben die hochgesteckten Erwartungen in Frage gestellt oder sogar ins Gegenteil verkehrt. Die vermeintlich fruchtbaren feuchten Tropen erwiesen sich immer deutlicher als Räume mit ganz eigenen Gesetzlichkeiten, die einer erfolgreichen Besiedlung und Nutzung auch heute noch fast unüberwindliche Schranken entgegenstellen. Prof. Lauer, Ordinarius für Geographie an der Universität Bonn, versuchte in einer umfassenden Darstellung, historische und gegenwärtige Siedlungs- und Bewirtschaftungsmöglichkeiten der lateinamerikanischen Tropen in den Rahmen der naturräumlichen und ökologischen Gliederung des Raumes zu stellen.

Vier Klimatypen

Die Nord-Süd (d.h. quer zu der planetarischen atmosphärischen Zirkulation) verlaufenden Gebirgsketten der Kordilleren beeinflussen das Klima nachhaltig. So sind vier Klimatypen deutlich zu erkennen, die sich in ihrer Gunst bezüglich der menschlichen Besiedlung und Bewirtschaftung vollständig voneinander unterscheiden: die immerfeuchten Tropen, die wechselfeuchten Tropen, die Hochgebirgs- und die Wüstenklimate.